

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 15 (1953)
Heft: 11

Artikel: Vom alten Zuchwil
Autor: Affolter, P. J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861746>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Kantons vom Berntor bis Aeschi den Namen Luzernstraße ein. 1847 sammelten sich die solothurnischen Sonderbundstruppen zum Marsch nach Luzern bei der Emmenbrücke, wo sie vor dem Wegzug als Erinnerungszeichen eine Silberpappel setzten, die bis in die neuste Zeit das Wahrzeichen der Gemeinde Derendingen bildete. 1864 erwähnt Jakob Hofstätter, Arzt und Schriftsteller in Luterbach, in seiner Wanderung durch das Wasseramt ebenfalls die Luzernstraße. 1941—51 finden wir den Namen Luzernstraße, wie oben erwähnt, auf einer Feuerversicherungs-Police des Bürgerammanns von Etziken.

Im angrenzenden Bernbiet bei Nieder-Oenz nannten die alten Landwirte von jeher die Straße, die vom solothurnischen Aeschi ins Luzernische geht, die alte Luzernstraße.

Der Historische Verein des Kantons Solothurn feierte in diesem Jahre sein hundertjähriges Bestehen. Daß bei diesem feierlichen Anlaß der Kantonshauptstadt Solothurn und den an die denkwürdige Luzernstraße anstoßenden Landgemeinden der Vorschlag gemacht wurde, der ganzen Route Richtung Luzern den alten historischen Namen wieder zu geben, wurde von allen Gemeinden freudig begrüßt. Damit erhält der Kanton Solothurn seine in der Gründungszeit bedeutendsten Hauptstraßen mit dem freundeidgenössischen Wohlklang zurück.

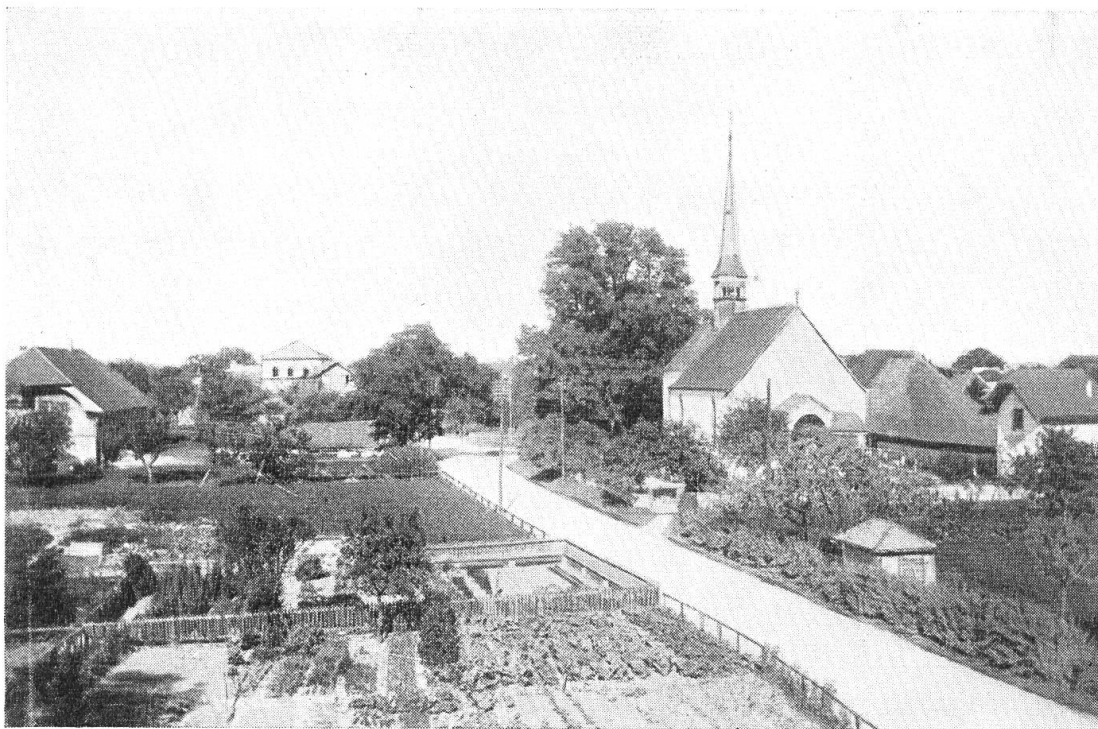
Vom alten Zuchwil

Von P. J. AFFOLTER

Die Besiedlung der Gegend von Zuchwil erfolgte wohl schon in der grauen Vorzeit. Man wählte dazu einen Platz, wo sich die Siedlung an den Fuß eines Hügelzuges anlehnen konnte; bei Erstellung von Leitungsgräben für die Wasserversorgung wurden Tonscherben etc. gefunden, die auf römische Besiedlung hindeuten.

Zuchwil wird erstmals 1052 erwähnt. Laut Statuten des St. Ursenstiftes Solothurn gehörte die Seelsorge der Kirche «Zuchwile» zur Propstwürde des Stiftes und wurde vom Propst einem der Stiftskapläne verliehen, der in Solothurn wohnte. Dieses Verhältnis bestand schon im Jahre 1300 und dauerte noch etwas über die Aufhebung des St. Ursenstiftes am 18. September 1874 hinaus.

1579 wurde der Bau der heimeligen Kirche, die nun durch einen modernen Bau ersetzt wird, beschlossen und 1580/81 ausgeführt. Die größere der beiden Glocken trägt die Jahrzahl 1758. Die kleinere ist ohne Jahrzahl; sie ist mit gotischen Buchstaben versehen und dürfte aus dem 14. Jahrhundert



Zuchwil nach einer alten Photographie

stammen. Der Verfasser mußte in seiner Jugend mit dem Pfarrherrn von Biberist, Ludwig Rochus Schmidlin, zu diesen Glocken hinaufkriechen und diesem, der unter dem Schlupfloch wartete, die unleserlichen gotischen Buchstaben abzeichnen, als dieser das Material für den Glockenbeschrieb des Kantons sammelte.

Mit der Aufhebung des St. Ursenstiftes (1874) wurde Zuchwil eine selbständige Pfarrei mit Wohnsitz des Pfarrers im Dorfe. Durch Mittel aus diesem Stift wurde der Pfarrfonds unter zwei Malen so ausgestattet, daß die Zinsen lange Zeit zur Bestreitung der Pfarreibedürfnisse ausreichten.

Luterbach hatte lange bloß eine Kapelle, war bis 1726 nach Zuchwil kirchgenössig und wurde erst 1726 selbständig. Die Ausscheidung von Zuchwil dürfte für das Volk nicht ganz klar gewesen sein; wurde doch der Vater des Verfassers, geb. 1836, als er sich einmal in Luterbach in einer Wirtschaft befand, gefuxt, die eine der beiden Zuchwiler Glocken gehöre nach Luterbach und sei zurückbehalten worden, worauf mein Vater erwiderte: «Das isch nit wohr. D'Zuchler hei de Luterbachere die Glogge mit Chäsringe zahlt für e Chäsmusig», worauf er sich schleunigst verziehen mußte.

In Zuchwil liegt der 1804 verstorbene Architekt und Erbauer der St. Ursenkirche, Pisoni, begraben, und am 17. Oktober 1817 wurden die Ein-

geweihte des zwei Tage vorher in Solothurn verstorbenen Generals und polnischen Freiheitshelden Thaddäus Kosziusko hier beigesetzt. Diesem wurde kurz darauf auf dem Friedhof Zuchwil ein Denkmal errichtet, zu welchem fortwährend Polen pilgern und da um ihr unglückliches Vaterland trauern.

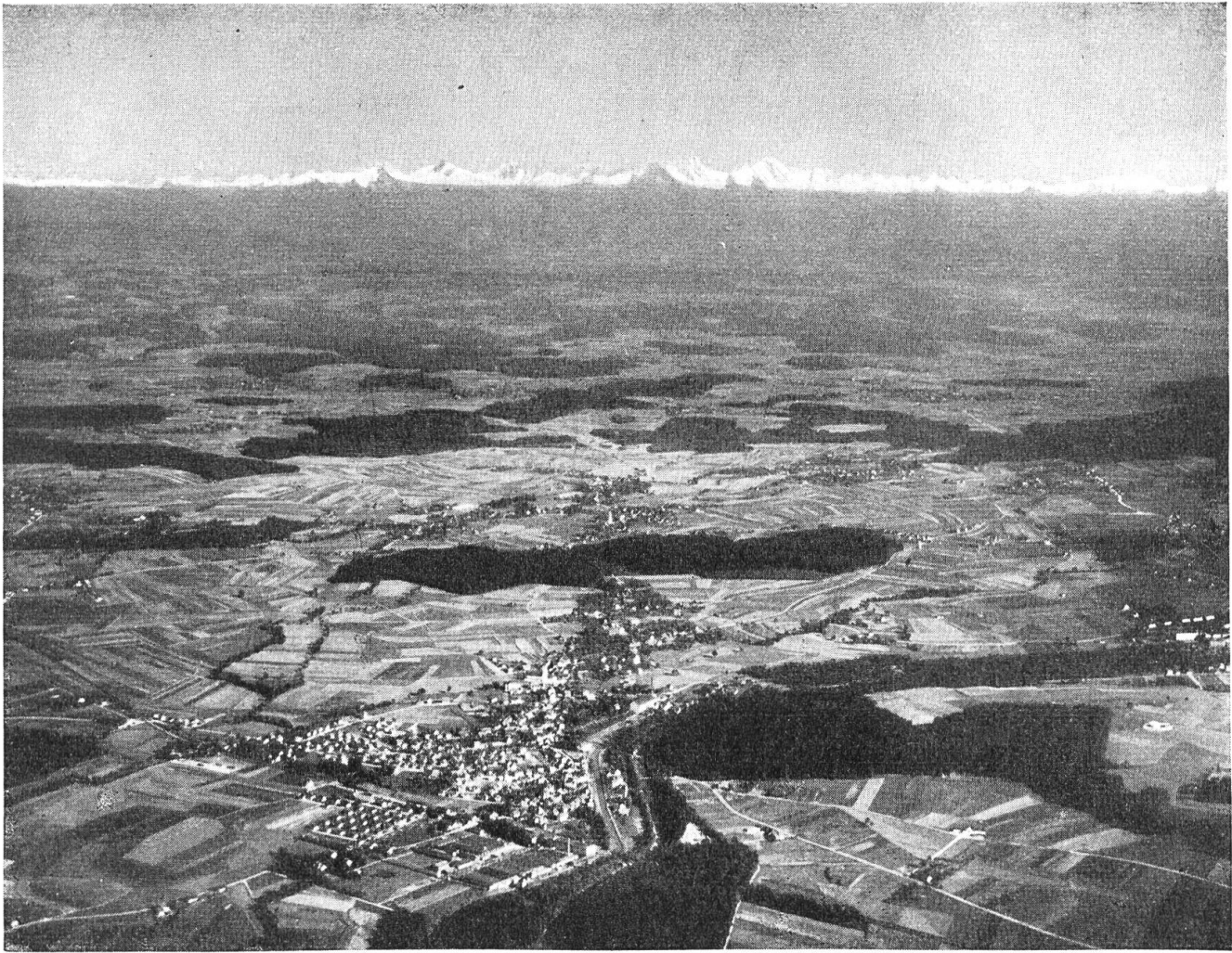
Die Aare bildet durchwegs die Nord-, die Emme die Ostgrenze der Gemeinde, im Süden der Hügelzug des Bleichenbergs, der steil von der Emme aufsteigt und sich dann gegen die Westgrenze abflacht, wo die Gemeinden Biberist und Solothurn Nachbarn sind. Die drei Bleichenberghöfe wurden als zu Zuchwil gehörend betrachtet, bis sie am 11. November 1540 in einem Rechtsstreit Biberist zugesprochen wurden.

Abgesehen vom hügeligen Gebietsteil des Bleichenbergs war das ganze Gemeindegebiet eine Ebene, die sich von diesem weg gegen die Aare leicht senkte und ihren tiefsten Punkt an der Aare-Stadtgrenze hatte. Durch die Bahnbauten wurde die Terraingestaltung arg verändert.

Im Gegensatz zum übrigen Gebiet des Wasseramtes mit seinen vielen Bächen war Zuchwil sehr wasserarm. Der geringe Wassererguß der Quellen am Fuße des Bleichenbergs gestattete eine nur ungenügende Wasserversorgung. Man half sich zum Teil mit Gemeinschaftsbrunnen für mehrere Häuser zusammen, zum Teil mit Sodbrunnen, bis 1893 vom Leitungsnetz der Wasserversorgung der Gemeinde Derendingen Wasser angekauft werden konnte.

Im Jahre 1567 kam erstmals der Gedanke auf, speziell zur Bewässerung der Wiesen vom Derendinger Dorfbach her Wasser nach Zuchwil zu leiten. Einige Jahre später zapfte man die Emme an, die damals keinen einheitlichen Lauf hatte. Man erstellte mit Anschluß an einen Arm des Emmenlaufs einen Graben, durch den das Wasser durch das Dorf Zuchwil floß, um sich unterhalb desselben in die Aare zu ergießen. Der Emmenbach war für die Feldwege überbrückt; seitlich waren die Brücken aus behauenen Naturquadersteinen und mit Steinplatten bedeckt. Die Bachbrücken unter der Dorfstraße durch waren gewölbte, in Natursteinen ausgeführte Durchlässe. Die Feldwegbrücken wurden später überdeckt; die Bachbette waren zum Teil noch feststellbar. Für die Verhältnisse um 1580 war die Erstellung des Emmenbaches eine ganz beachtliche Leistung; sie soll sich aber auch gelohnt haben, da der Ertrag der dadurch ermöglichten Bewässerung der Wiesen bedeutend größer geworden sein soll.

Durch die Korrektur der Emme, vom Kantonsrat am 24. November 1869 beschlossen und 1870 begonnen, wurde deren Bettsohle tiefer gelegt und in ein einheitliches Bett gezwungen, wodurch der Emmenbach unwirksam wurde. Mit dieser Korrektur fand die Holzflößerei ein Ende. Die Emme hatte damals und vor der Zuleitung industrieller Abwässer einen größeren Fisch-



Das Wasseramt mit Sicht auf die Alpen

bestand, der wohl auch durch den noch möglichen Fischzug vom Meere her ergänzt wurde.

Außer dem an den Emmenschachen-Wald angrenzenden, den Bürgergemeinden gehörenden Landstreifen, der wenig tiefgründig und sandig ist, ist der übrige Kulturboden der Gemeinde ziemlich tiefgründig. Die Bauerngüter waren nicht ganz zusammenhängender Besitz, mit Ausnahme der Emmenholzhöfe, die einst Freihöfe der Spiegelberger, dann der Edeln von Roll waren. Sie bestanden früher aus zwei Höfen Unteremmenholz, einem Mittel- und einem Oberemmenholzhof; vom letzteren waren um 1890 am Schachenweg die Reste noch sichtbar. Der eine der Unteremmenholzhöfe wurde vor 1890 von einer den Mormonen angehörenden Familie von Almen bewirtschaftet, die da mit anderen Gleichgesinnten ihre Religionsübungen abhielt.

Durch Anlage der Gäubahnlinie entstanden die heutigen Höfe Unter- und Oberemmenholz. Alle Emmenholzhöfe waren von 1859—1862 im persönlichen Besitze von Johann Hänggi von Nunningen, genannt «Lederhänggi».

Ein größerer Teil der Wälder und des Kulturlandes war als Rechtsame in der Benützung der Bauern, die Bürger von Zuchwil waren. Daneben gab es noch eine Art Minderbürger (Handwerker etc.), die an diesen Gütern keinen Anteil hatten. Diese forderten 1840 durch gerichtliche Klage gleiche Mitbenützung. Der Prozeß dauerte bis 1843 und wurde zugunsten der Kläger entschieden. Die Zusammenkünfte der Minderbürger fanden in der Wohnstube meines Großvaters statt. Da die Stube zu klein war für alle, mußten die Gadenstiege und das Gaden darüber selber noch herhalten. Hier wurde auch eine «Schnitzelbank» in Versen zusammengereimt, die in Langenthal gedruckt wurde.

Außer den bestehenden hatte Zuchwil zwischen 1880—1890 noch folgende Wirtschaften: im Gebäude an der Derendingerstraße unterhalb des Schießstandes; im Gebäude links der Straße in der Nähe der Wirtschaft Brunner; die «Linde» war neben der Kirchhofmauer; die damalige Hauptwirtschaft «Schnepfen» mit Käserei; im von-Bürenhaus in der Aarmatte.

Im alten Zuchwil konnte man drei hauptsächliche Gebäude-Bauarten feststellen: das alte, fast ganz in Holz gebaute, mit Schindeln und Stroh gedeckte Haus; dann das in ordentlichen Bruchsteinen gemauerte und mit Schindeln und Ziegeln gedeckte Haus; das massivere, stattliche, mit Ziegeln gedeckte Haus. Die Haussockel nach der alten Bauart, so z. B. auch das Geburtshaus des Verfassers, waren roh behauene, eichene Balken, deren Ende entweder zu Lappen mit einem Loch darin oder zu einem Längsloch ausgebildet waren, wobei die Lappen der Balken durch das Längsloch der anderen gestoßen und als Sicherung durch das Loch im Lappen ein runder Eichenholzzapfen geschlagen wurde. In diese Balken waren beidseitig der Länge nach Kerben gehauen, ebenso in der Balkenlage für die Decke des Erdgeschoßes. Hier wurden dann als Wände dicke Bretter angenagelt; der Raum dazwischen war mit Handbacksteinen und Weißkalkmörtel ausgeriegt. Die Küchen waren in der Regel zwischen zwei Stuben eingebaut, wo man auch bei Tage nicht ohne das obligate Oellämpfli auskam. Die Heizungsanlagen für die Brotbacköfen und Kochherde, die bloß gemauert waren, hatten kein Kamin über dem Dach, sondern bloß einen ca. 2 Meter hohen Rauchzug, der in einen von der übrigen Küchendecke getrennten Raum mündete als Fang von eventuellen Funken. Der Rauch strich dann unten durch in die eigentliche Rauchkammer, die ob der Küche bloß aus dicken Brettern aufgebaut war mit



Alte Bauernhäuser im Wasseramt

speziellen Schlitten dazwischen, damit der Rauch in den ganzen Dachraum des Gebäudes sich verziehen konnte.

Diese Rauchkammern dienten zugleich zum Räuchern von Fleisch und Speck, was jeweils 5—6 Wochen erforderte. In Zuchwil räucherten zu meiner Zeit nicht alle Bauern selbst, sondern sie brachten alles zu uns; so waren z. B. am 12. März 1885 («Gregoritag») in unserer Rauchkammer Fleisch und Speck von 11 Schweinen und dazu 36 Schinken, die ein Metzgermeister in Solothurn gebracht hatte. Diese Holzhäuser sind bis auf eines verschwunden. Das Dorfbild zeigt rechts neben der Kirche ein solches mit Schindeln gedecktes Holzhaus. Die beiden anderen vorerwähnten Haustypen enthalten wie die Holzhäuser Wohnungen und Scheune unter einem Dache. Die Küche befindet sich, wie bei den meisten Holzhäusern, meist in der Mitte des Hauses, zwischen zwei Stuben, hat aber besseres Tageslicht, weil sie an einer Giebelwand mit viel höherem Dachanfang als bei den Holzhäusern liegt.

Außer der durch die Rationalisierungsmaßnahmen in der Brauindustrie stillgelegten Aktienbrauerei auf dem «Rain» entstand nach 1885 im Dorfteil «Winkel» eine der ersten Zentrifugenmolkereien der Schweiz. Sie wurde gegründet von zwei Brüdern Fischer, von denen der eine Käser in Biberist, der andere Einnehmer im Bahnhof Neu-Solothurn (Solothurn HB) war. Hier wurde die tägliche Milchproduktion von über 12 Gemeinden verarbeitet. Ein großer Teil der produzierten Butter wurde als große, längliche Ballen, jede in hohe Weidenkörbe verpackt, am Abend in Neu-Solothurn spedit, um am anderen Tage früh in Paris als Spezialität verkauft zu werden. Zur Verwertung der anfallenden großen Mengen Mager- und Buttermilch, die man zu billigen Preisen auch kaufen konnte, wurde eine große Schweinemästerei an-

gegliedert; die Schweine dafür wurden teilweise aus Ungarn bezogen. Ich mag mich noch erinnern, wie an einem Sonntagabend ein Wagen Schweine beim Ausladen in Neu-Solothurn scheu wurden, nach allen Richtungen Ausreiß nahmen und nach vielen Stunden langem Jagen eingefangen werden konnten. Es wurde auch ein großer Käsehandel betrieben, wozu die großen gewölbten Keller von zwei beim Großbrand 1885 zerstörten Häusern, die intakt geblieben waren, hergerichtet wurden. Durch den Zollkrieg mit Frankreich 1889 wurde das Unternehmen schwer beeinträchtigt und nach und nach liquidiert.

Wassernot im Baselbiet

Von EDUARD WIRZ

Wassernot und Straßennot

Es ist in den Berichten über die Ueberschwemmungen immer wieder von den großen Verheerungen die Rede, die das Wasser an Straßen und «Kommunikationen» anrichtete. «Der schlimmste Feind der Straße aber war das Wasser, besonders bei Ueberschwemmungen, wie z. B. im Jahre 1629, wo Ende Mai ein großes Gewässer alle Straßen in dem Waldenburger Amt ruinierte, aber ebenso auch zu gewöhnlichen Zeiten», schreibt Th. Burckhardt-Biedermann in «Die Straße über den obern Hauenstein im Basler Jura». Der Verfasser führt einige Oertlichkeiten an, deren Zustand zu besonderem Aufsehen mahnte: «Am bedenklichsten aber stand es zwischen Hölstein und Niederdorf, besonders da, wo die Fahrstraße vom rechten Talabhang gegen die Mühle von Hölstein herabfiel und dicht am Bach ging. Hier überschwemmte den Weg der von Bennwil kommende, in die Frenke mündende Bach und hemmte die Durchfahrt aufwärts nach Waldenburg, die Fuhrleute mußten warten, bis das Wasser sich wieder verlaufen hatte, doch — so heißt es in dem Aktenstück vom 7. Mai 1732 beruhigend — im schlimmsten Fall nicht über 12 bis 18 Stund. Noch schlimmer schildert die Sache ein Memorial des Direktoriums der Kaufmannschaft vom 26. Februar 1735. Die Fuhrleute, heißt es da, klagten über die enge, oft vom Wasser überschwemmte Fahrstraße zwischen Hölstein und Niederdorf, besonders im Winter mußten sie entweder viele Tage lang an einem Ort liegen bleiben oder ihr Gut riskieren, da das Wasser oft eines Gemaches hoch ansteige. Die Verfasser eines spätern Memoriales hatten selbst gesehen, daß Wagen, mit zirka 15 und mehr Pferden bespannt, nur unter großer Not und Gefahr, Menschen, Vieh und Güter kümmerlich des Verderbens aus dem angelaufenen hohen